

**Peter Fuchs**

## **Die Trivialisierung der Schule**

Unredigierte Fassung des taz-Artikels **“Würstchen mit Sozialkompetenz“**, erschienen am 10.7.2002, Seite 16

Der hier abgedruckte Beitrag entspricht nicht dem Zeitungsartikel der taz. Der in der taz veröffentlichte Artikel wurde von der taz-Redaktion redigiert und zum Teil gekürzt. Diese unredigierte Fassung ist unter folgender Adresse erhältlich:

[www.sozialarbeit.ch/dokumente/sozialkompetenz.pdf](http://www.sozialarbeit.ch/dokumente/sozialkompetenz.pdf)

### **Die Trivialisierung der Schule**

Die Diskussion, die in Deutschland – ausgelöst durch das Pisa-Mythologem – über die Leistungsfähigkeit der Schule geführt wird, läuft deutlich ohne Kontakt mit einer Theorie des Erziehungssystems, insbesondere ohne Kontakt mit theoriegeleiteten Vorstellungen über die Schule ab. Die Leitidee der Diskussion ist offenbar, daß Schulen Input/Output-Arrangements seien, in die von unten Kinder eingedrückt werden, die dann oben als junge, informierte, gesellschaftstaugliche Leute herauskommen – eine Art Wurstmaschine, die nun aus irgendwelchen Gründen nicht mehr richtig funktioniert, also nicht liefert, was sie liefern sollte.

Dieses Modell ist von kognitiv ergreifender, von schmerzlicher Schlichtheit geprägt. Es reduziert, was an Schulen geschieht, auf den Aspekt geglückter oder mißglückter Wissensvermittlung und mißt Erfolg bzw. Scheitern daran, ob Wissensbestände, die irgendein Hinze, irgendeine Kunze für wichtig und richtig hält, abrufbar sind oder nicht. Die Schule erscheint damit (um einen Begriff Heinz von Foersterns zu benutzen) als Trivialmaschine. Das sind Maschinen, die auf bestimmte Inputs unter Ausklammerung interner Informationsverarbeitungsschleifen immer denselben Output produzieren. Im Fall der Schule würde sich, glaubt man den pisa-entsetzten Leuten, alles verschärfen, insofern die Trivialmaschine Schule auch noch Millionen kleiner Trivialmaschinchens (eben: Kinder) erzeugen würde, für die dasselbe gilt: Sie präsentieren wie auf Knopfdruck gewünschtes Wissen, und nur auf der Basis dieser Vorstellung wird klar, warum sich jemand aufregen kann, wenn Studien nachweisen,

daß das mit dem Knopfdruck nicht überall so klappt, wie erwartet wurde. Dabei könnte man doch – bei etwas mehr Gewitztheit – sagen, daß die Regionen, die erfolgreicher sind als andere (Lettland, Bayern oder so), mehr Trivialmaschinnen zu bauen verstehen als die weniger Erfolgreichen, die mehr Nicht-Trivialmaschinen herausgeben, also mehr interessante, überraschungsfähige Leute.

Wie dem auch sei, zu solcher Finesse versteigt man sich in der Diskussion nicht. Man setzt stattdessen auf Reformbemühungen, die sämtlich Neuauflagen vergangener Reformbemühungen sind. Man fügt dem ohnehin quälenden *semper reformanda* der Schule mehr desselben hinzu. Die Steigerung der Trivialisierung ist offenbar das Ziel, und wahrscheinlich wird sich daran wenig ändern, wenn man darauf aufmerksam macht, daß weder die Schule noch ihre Zöglinge Trivialmaschinen sind. Bezogen auf die Schüler liegt das auf der Hand, und es wäre schlimm, wenn es anders wäre, aber die Schule selbst ist eine multifunktionale Einrichtung der modernen Gesellschaft, in der eben nicht nur gelernt wird, was Ferdinand in „Kabale und Liebe“ zu denken vorgibt oder wie Wahrscheinlichkeitsrechnung funktioniert, sondern auch und wesentlich, daß Bauchfreiheit ermöglichende Kurzhemdchen angesagt sind, daß die ironisierende Geringschätzung von Vorgesetzten (hier: Lehrer/innen) organisationstypisch ist oder daß Organisationen einen hohen Bedarf an Diskretion (also: Klatsch und Tratsch) pflegen.

Schule ist ein Ort nicht nur der informierenden, sondern auch der uniformierenden Sozialisation. Sie stellt sicher, daß die Individuen, die sie verlassen, erwartbar ähnliche Individuen sind, die über einige Grundfertigkeiten hinaus insbesondere soziale Kompetenz, soziales Orientierungsvermögen erworben haben, sei es im Blick auf die Vermeidung von Peinlichkeiten, sei es hinsichtlich der Anbagger-Strategien in Vorbereitung von Intimkontexten, sei es im Hinblick auf Organisationstauglichkeit, die zum Beispiel daran hängt, daß jemand informale (verdeckte, inoffizielle, hintergründige) Kommunikation von formaler (entscheidungs- und weisungsorientierter) Kommunikation zu unterscheiden und aufeinander zu beziehen weiß, mithin: erwünscht intrigenfähig wird. Anders wären weder Politiker- noch Wissenschaftlerkarrieren möglich.

Die Raffinesse, zu der die laufende Diskussion nicht durchdringt, besteht darin, daß die Schule lebens- und karrierewichtige Fertigkeiten massenweise und beiläufig unabsichtlich vermittelt. Die Lebenspraxis fällt als Abfallprodukt an (und ist doch das

Entscheidende), wohingegen das Erziehungsgeschäft selbst, die gleichsam offiziöse Funktion der Schule, demgegenüber eher marginal erscheint. Das drückt sich darin aus (wenn man einem Vorschlag von Niklas Luhmann folgt), daß die Einheit des Erziehungssystems nicht durch *das* Erziehen gewährleistet ist, sondern nur durch die *kommunizierte gute Absicht, richtig zu erziehen*. Man betritt Orte, die dies signalisieren, (zum Beispiel Klassenräume) und weiß, daß hier erzogen wird, daß also die Lehrer/innen (und die Curricula) darüber entscheiden, was an der unentwegten Veränderung von Personen tatsächlich erziehungsbewirkte Veränderungen ist und was nicht. Das Kind lernt, wie es – obwohl es träumend im Unterricht dahinvegetiert – gleichwohl aufmerksam dreinschauen kann, und der Lehrer wird es, wenn er es denn bemerkt, kaum zu dieser Kunst beglückwünschen. Das Kind lernt, auf Fragen, deren Antwort der Lehrer bizarrerweise schon kennt, erwartungsgemäß zu antworten – und der Lehrer beglückwünscht sich selbst. Das Kind lernt, Rauchen sei gesundheitsschädlich, und lernt damit auch, Orte und Gelegenheiten zu finden, es trotzdem zu tun – mit klammheimlichem Vergnügen, das es bei solchen Taten ebenfalls (und lebensförderlicherweise) lernt.

Kurz: Das Pisa-Entsetzen speist sich aus einer nahezu unbegreifbaren (theoriefernen) Blickverkürzung, die die Schule nicht begreift als hoch komplexen Sozialisationsraum, in dem die Vermittlung gewünschten Wissens auch eine, aber womöglich nicht die entscheidende Rolle spielt. Schule ist unterkomplex verstanden, wenn man sie auf diese Funktion reduziert, und ebenso unterkomplex wäre die Tätigkeit des Lehrpersonal konzipiert, wenn es nur damit beschäftigt wäre, Lehrpläne durchzupauken, Prozentrechnung, die Bismarcksche Bündispolitik oder die Import/Export-Bilanz Bulgariens zu vermitteln.

Die pisa-induzierte (mitunter nachgerade alberne) Aufregung laboriert am Phantasma einer Schule herum, die genommen wird als Leute-Durchsatz-Maschine, die Leute durchpumpt, die ihrerseits unterbestimmt sind als Trivialmaschinen. Damit wird zugleich ein Gesellschaftsbild begünstigt, daß die Funktion der Schule in der Allokation (positiver) Karrieren sieht, auch dies ein grotesk pointiertes Bild, das die Schule nicht als für Individuen langwährenden komplexen Lebensraum begreift, in dem man zum Beispiel auch lernt, sich über solche Ideen zu mokieren.

Man kann über die Schule vieles sagen, aber man tut ihr unrecht, wenn man sie identifiziert, womit sie sich selbst identifiziert: mit absichtsvoller Erziehung. Die

Schule ist alles andere als eine Wurstmaschine. Das kann man heute theoretisch und empirisch wissen. Die Aufregung ist schlicht schleierhaft.